Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Montag, den 27. November 1882. Nr. 555.

Abonnements-Einladung.

Wir eröffnen hiermit ein neues Abonnement auf den Monat Dezember für die täglich einmal erscheinende Pommersche Zeitung mit 50 Pf., auf die zweimal täglich erscheinende Stettiner Zeitung mit 67 Pf. Bestellungen nehmen alle Postämter an.

Die Redaktion.

Landtags-Verhandlungen.

Abgeordnetenhaus.

7. Sitzung vom 25. November.

Am Ministertische: Lucius, Scholz und Kommissarien.

Präsident v. Köller eröffnet die Sitzung um 11 Uhr.

Nachdem das Haus den Gesetzentwurf betreffend die Abänderung des hannoverschen Gesetzes vom 30. Juni 1842 über das Verfahren in Gemeinheitstheilungs- und Verkoppelungssachen in dritter Lesung definitiv genehmigt, tritt es in die zweite Berathung des Staatshaushaltsetats ein.

Beim Etat der landwirthschaftlichen Verwaltung und zwar bei Kapitel 103: Thierarzneischulen bemerkt Abg. Berger, daß einer der Dozenten der Berliner Thierarzneischule wohl allzu sehr mit Nebenarbeiten überlastet sei. Auch vermisse er die Gleichstellung der Lehrer dieser Anstalt mit denen der landwirthschaftlichen Hochschule.

Minister Lucius: Aus der kommissarischen Beschäftigung des einen Dozenten sei keine Unzuträglichkeit entstanden, im Gegentheil bleibe er dadurch in steter Fühlung mit der Praxis. Eine Gleichstellung der Dozenten der Thierarzneischule mit denen der landwirthschaftlichen Hochschule sei wegen der ungleichen Vorbildung nicht möglich; eine Gehaltsaufbesserung müsse bis zur allgemeinen Aufbesserung der Beamtengehälter aufgeschoben werden.

Die Abgg. Tannen (nat.-lib.) und Bohtz (konserv.) machen auf einige Mängel bei Ausführung des Viehseuchengesetzes aufmerksam. Die Veterinärpolizei werde ausschließlich von den Kreisthierärzten ausgeübt, wodurch erhebliche Kosten entständen.

Der Minister Dr. Lucius leugnet nicht, daß die veterinärpolizeiliche Kontrolle Unannehmlichkeiten im Gefolge habe; dieselben fallen aber gegen die Vortheile des Viehseuchengesetzes gar nicht ins Gewicht. Man könne sich gar nicht ausdenken, wie groß der Umfang der Verseuchung geworden wäre, wenn jenes Gesetz nicht bestände.

Beim Titel „Förderung der Fischerei" regt der Abg. Schmidt (Stettin) von Neuem die Anschaffung von Dampfböten für den Fischerei Aufsichtsdienst an, während der

Abg. Seehusen (kons.) die eigenthümlichen Verhältnisse beleuchtet, die der Fischerbevölkerung in Masuren ihr Gewerbe erschweren. Die Fischerei sei dort nämlich an eine polnische Gesellschaft verpachtet, die in rücksichtsloser Weise von ihrem Rechte Gebrauch mache.

Dem Abg. Schmidt erwidert der Minister, daß die Verhandlungen über den angeregten Gegenstand eingeleitet, aber noch nicht abgeschlossen seien. Ueber die Verhältnisse der Fischereibevölkerung werde Bericht eingefordert werden, doch bemerke er, daß die Beschränkungen in der Fischerei im eigenen Interesse der Fischer lägen.

Der Fonds von 500,000 Mk. für die „Förderung genossenschaftlicher und kommunaler Flußregulirungen" wird nach einer längeren Debatte genehmigt, nach der Abg. v. Meyer (Arnswalde) die Worte „genossenschaftliche und kommunale" gestrichen, die

Abgg. v. Heereman (Zentrum) und Büchtemann (fortschrittlich) dieselben aufrecht erhalten wissen wollten.

Der Minister Dr. Lucius rechtfertigt des Näheren die Forderung der Regierung. Es sei mit den bisherigen Mitteln nicht möglich gewesen, eine umfassende Flußkorrektion vorzunehmen. Dazu bedürfe es neben größeren Summen vor Allem der genossenschaftlichen Organisation, auf die er so großen Werth lege, daß er sie selbst im Falle der Streichung durch das Abgeordnetenhaus durchzuführen versuchen werde. Die Meliorationen sollen sich nach dem Plane der Regierung über alle Provinzen erstrecken und sie müssen schnell und energisch vorgenommen werden, wenn nicht die fortgesetzten Wasserschäden zum Ruin ganzer Landestheile führen sollen. Mit Ueberschüssen also werde die Verwaltung bei diesem Fonds gewiß nicht wirthschaften können; es sei nöthig, liberal und ohne Engherzigkeit zu Werke zu gehen.

Der Minister Dr. Lucius theilt ferner mit, daß in nächster Zeit dem Hause die Ergebnisse eingehender Untersuchungen über die Stromverhältnisse in allen Provinzen zugehen würden.

Abg. Frhr. v. Schorlemer-Alst: Die Herren von der Linken haben das vorliegende Bedürfniß zu Flußbauten nicht bestritten; sie haben ihre Lage richtig erkannt, sonst würde diese noch mißlicher werden. Aber sie haben doch immer noch Einwendungen zu machen. Redner wendet sich dann gegen die Aufstellung eines Generalplans und hofft, daß ein erhöhter Betrag zu Flußregulirungen jährlich, und zwar nicht im Extraordinarium, sondern im Ordinarium eingestellt werden würde.

Abg. Wessel hat den Eindruck gewonnen, daß die in Frage stehenden Mittel nur zur Regulirung größerer Flüsse dienen sollen, und bittet, auch die kleineren Flüsse zu berücksichtigen.

Abg. Kieschke weist den Vorwurf zurück, den Herr v. Schorlemer indirekt den Liberalen gemacht hat, daß sie Feinde der Landwirthschaft seien. Die Liberalen wollten nur erfahren, wozu das zu bewilligende Geld verwandt werden soll. Die Forderung eines Generalplanes habe er nicht aufgestellt, sondern nur die Herbeischaffung umfassenderen Materials gewünscht.

Hierauf wird die Debatte geschlossen und der Antrag der Budgetkommission angenommen.

Der Etat der Centralverwaltung der Domänen und Forsten wird in Einnahmen (9440 M.) und Ausgaben (422,690 M.) genehmigt, ebenso der Etat der Domänen in Einnahmen mit 28,982,760 M., in Ausgaben mit 6,780,060 M., und im Extraordinarium mit 1,467,991 M., so daß ein Ueberschuß von 20,734,709 M. verbleibt.

Abg. Dirichlet empfiehlt den Schutz der Landwirthschaft auch noch durch den Wollzoll zu befördern, damit der babylonische Thurmbau der neuen Zollpolitik um so eher zusammenbreche.

Abg. von Heydebrand u. d. Lasa bemerkt, daß Schlesien für die neue Wirthschaftspolitik ganz besonders dankbar sei und die Abneigung des Abg. Dirichlet gegen dieselbe sei ihm, da er ein Abgeordneter Schlesiens sei, schwer zu begreifen. Aber darum verliere die Fortschrittspartei in Schlesien auch immer mehr Boden.

Es folgt der Etat der Forstverwaltung.

Bei Titel 1 der Einnahme: Für Holz aus dem Forstwirthschaftsjahre 1. Oktober 1882 bis 1883 46,130,000 Mark nimmt das Wort

Abg. Dirichlet: Der Herr Finanzminister habe bei Besprechung des Forstetats bemerkt, daß der Staat sich mit einem Reingewinn von 10 Mark pro Hektar nicht begnügen könne und gemeint, daß man durch Erhöhung der Holzzölle die Rente aus den Forsten vergrößern könne. Er sei entschieden dagegen. Man dürfe nicht übersehen, daß dem Reinertrag von 10 M. ein Bruttoertrag von 20 M. gegenüberstehe. Der Finanzminister habe gemeint, daß ohne die vorgeschlagenen Maßregeln der Staat sich seines Waldbesitzes werde entäußern müssen; dies glaube er nicht, denn wenn dies geschähe, müßte Preußen aufhören, Preußen zu sein. Betreffs des Privatwaldes sei nicht in Abrede zu stellen, daß hohe Holzpreise eine große Verlockung seien, mehr einzuschlagen. Aus seinen fünfundzwanzigjährigen Erfahrungen wisse er, daß der erste Antrieb, viel einzuschlagen, gewöhnlich kein freiwilliger ist, aber selbst dann, wenn dieser Antrieb außer Kraft war, pflegte man mehr einzuschlagen als früher, was für die Waldwirthschaft durchaus verderblich sei. Der Abg. v. Schorlemer-Alst habe die Ausführungen des Abg. Büchtemann über die westfälischen Forstverhältnisse bemängelt und er (Redner) habe sich nun nach einer anderen Quelle darüber umgesehen. Nach den Mittheilungen des Oberforstmeisters Hagen besitze Westfalen 55,900 Hektar Wald, von denen 14,899 Hektar mit weichem Holze bestanden sind; rechnet man von diesen die Bestände unter 40 Jahren ab, so bleiben nur 3640 Hektar übrig. Ein ähnliches Verhältniß ergebe sich beim Bauholz. Wenn aber die neulichen Ausführungen des Herrn von Schorlemer richtig wären, so wäre es doch zu viel verlangt, wenn der kleine Landwirth im Osten, der keinen Waldbesitz hat, aus seinem Säckel den westfälischen Bauer unterstützen solle durch Bezahlung höherer Holzpreise. Bedauerlicherweise könne man aus dem Etat die Steigerung der Nutzholzpreise nicht ersehen, da dort die Scheidung zwischen Brenn- und Nutzholz unterlassen ist. Die Preise beider Gattungen sind von 1850—1870 stetig gewachsen und zwar von 8,09—16,30 pCt.; bis 1875 betrug die Steigerung 22,53, 1880—1881 20,03 pCt. In Bezug auf Nutzholz allein ist außer einem erklärlichen Rückgang von 1875—79 gleichfalls eine konstante Steigerung zu merken. Der Rückgang in den genannten Jahren hätte nach den neulichen Ausführungen des Herrn von Schorlemer sich am meisten in den Provinzen fühlbar machen müssen, die durch die Konkurrenz des ausländischen Raubbaues am meisten zu leiden haben, doch gerade in diesen Gegenden haben sich die Preise höher als in den Gründerjahren erhalten. Angesichts dieser Daten wäre es entschieden falsch, auf Grund ungünstiger Resultate in den letzten Jahren zu neuen Holzzöllen anzurathen. Uebrigens sei wohl der Rückgang in den Einnahmen des letzten Jahres vorzugsweise auf den milden Winter des Vorjahres zurückzuführen. — Wer nur oberflächlich den Forstetat betrachte, müsse anerkennen, daß der Prozentsatz der Verwaltungskosten in keinem Verhältniß zu dem Bruttosatz der Einnahmen stehe. In Preußen betragen sie 22,9 Prozent der Brutto-Einnahmen, in allen übrigen deutschen Staaten seien sie wesentlich geringer; in Sachsen betragen sie sogar nur die Hälfte wie in Preußen. Bezüglich des Verhältnisses der Ausbeutung des Nutzholzes zum übrigen Holze sei überall eine Besserung eingetreten, aber überall sei sie größer als bei uns. Das sei Veranlassung, zu prüfen, ob der Rückgang in den Einnahmen aus den Forsten nicht eher in den Maßregeln der Verwaltung seinen Grund habe und deshalb würde er um Verweisung des Etats an die Kommission bitten.

Regierungskommissar Oberforstmeister Donner bemerkt dem Abg. Dirichlet gegenüber, daß in Sachsen die Ausgaben pro Hektar doppelt so groß sind als in Preußen und die preußische Forstverwaltung nur halb so viel Ausgaben habe, wie die der anderen deutschen Bundesstaaten. Wenn der Vorredner die Lage bei uns als nicht allzu ungünstig charakterisirt, so müsse er bemerken, daß der Ertrag pro Hektar noch geringer wäre, wenn die extraordinären Ausgaben in Rechnung gezogen würden. Wären die Reinerträge weiter gestiegen, wie in den Jahren 1830—1865, so müßten wir jetzt 14 Mark pro Hektar erzielen. Auch müsse er entgegen der Behauptung Dirichlet's, daß die Nutzholzpreise gestiegen seien, bemerken, daß sie gegenüber der Preissteigerung in anderen Dingen zurückgeblieben seien.

Abg. Dr. Tornet richtet sich gegen den Abg Dirichlet, welcher ganz ungerechtfertigt eine Scheidung zwischen Groß- und Kleingrundbesitz gemacht habe. Die Behauptung desselben Redners, daß die ostpreußischen Besitzer, da sie keinen Wald besitzen, das Holz theuer kaufen müssen, sei unrichtig; denn sie gewinnen Torf aus ihren Besitzungen und verkaufen sogar davon. Er erklärt sich gegen die Kommissionsberathung, da genügende Aufklärungen von dem Regierungskommissar gegeben seien.

Abg. Freiherr von Schorlemer-Alst: Herr Dirichlet wollte entwickeln, daß die Erhöhung der Holzzölle den Interessen des kleinen Grundbesitzes widerspricht. Er nimmt die Interessen des kleinen Besitzes so wahr, daß ihn seine ländlichen Wähler in Ostpreußen im Stiche ließen und er schnell nach Breslau flüchten mußte, um hier noch einen Sitz zu finden. Ich kann ihm versichern, daß wir in unseren Landestheilen eine ganz andere Auffassung von einem Bauern haben, als er ist. Herr Dirichlet hat ferner bestritten, daß zwischen Acker und Wald eine Beziehung besteht; es besteht aber eine solche. Wenn nämlich der Ertrag des Ackers ein geringerer ist, dann ist es für den Grundbesitzer von Wichtigkeit, an den Reservefonds, den Wald, zu greifen. Der Privatwaldbesitz ist noch von viel größerer Bedeutung, als der Staatsbesitz. Das Land ist in unglücklicher Lage, wo der Staat fast allen Wald besitzt. — Weiter hat der Abg. Dirichlet uns hier ausgeführt, der Einschlag an Holz sei in den Gründerjahren unter den hohen Holzzöllen am stärksten gewesen. Wenn hohe Holzzölle bestehen, haben die Besitzer auch meist das Bestreben, wieder aufzuforsten, weil sie günstige Aussichten für die Zukunft haben. Heute dagegen wird Wald aus Noth ausgeschlagen, aber nicht mehr aufgeforstet. Die kleineren Grundbesitzer Westfalens haben mit großen Kosten öde Flächen aufgeforstet. Jetzt kommt die Zeit, wo sie einen Ertrag hoffen, da tritt ihnen die ausländische Konkurrenz entgegen. Polnisches, norwegisches und schwedisches Holz wird in Massen eingeführt. Was das Steigen der Brennholzpreise betrifft, so ist das nicht verwunderlich. Ich glaube, daß die Herren von der Linken hier, wie in ihrem Freihandelssystem, das Interesse des Handels und der Produktion verwechseln. Ich bitte Sie, für den Zoll einzutreten im Interesse der Wohlfahrt des Landes und der Gesundheit des Volkes.

Das Haus vertagt sich hierauf.

Nächste Sitzung: Montag 11 Uhr.

Tagesordnung: Fortsetzung der heutigen Debatte.

Schluß $3\frac{1}{2}$ Uhr.

Deutschland.

Berlin, 26. November. In gut informirten Kreisen hat man Grund, anzunehmen, daß in Varzin zwischen dem Fürsten Bismarck und dem russischen Minister Baron Giers wirklich die egyptische Frage in den Kreis der Erörterungen gezogen worden sei. Wie Londoner Privatberichte meinen, habe Herr von Giers sich darauf beschränkt, nachdem er sich über die Dispositionen des Fürsten Bismarck vergewissert, seiner Ueberzeugung dahin Ausdruck zu geben, daß man an dem Prinzip festhalten müsse, die egyptische Frage schließlich durch ein Votum des europäischen Areopags geregelt zu sehen. Diese Auffassung, so fügt man hinzu, habe bei dem Fürsten Bismarck keinen Widerspruch hervorgerufen, der Reichskanzler habe im Gegentheil ergänzend bemerkt, daß alle bestehenden, auf den Orient bezüglichen Verträge nur durch einen Spruch der europäischen Großmächte modifizirt werden könnten. Während der Entrevue zu Varzin soll es den beiden Staatsmännern bereits bekannt gewesen sein, daß die zwischen Frankreich und England schwebenden Verhandlungen wegen der egyptischen Kontrolle erfolglos abgebrochen worden seien. Außerdem soll Baron Giers unter Anderem versichert haben, daß sämmtliche russische Vertreter im Orient die gemessensten Weisungen erhalten hätten, sich den panslavistischen Agitationen nicht nur fern zu halten, sondern denselben nach besten Kräften entgegenzuwirken.

(D. M.-Bl.)

Ausland.

Petersburg, 24. November. Petersburger Studenten erzählen über die jüngsten Revolten: In verschiedenen Briefen, welche Studenten aus Kasan hierher gerichtet hatten, wurde betont, daß daselbst bei der Revolte ein Student von der Polizei furchtbar zugerichtet und mehrere von dem einschreitenden Militär schwer verwundet wurden. Diese Nachricht erregte die hiesigen Studenten ganz besonders.

Die Vorkommnisse vom letzten Mittwoch spielten sich nach der Schilderung hiesiger Studenten folgendermaßen ab: Ungefähr 500 Studenten waren im Treppenhaus der Universität versammelt. Plötzlich erscheint ein Student mit dem Rufe, die Polizei besetze sämmtliche Ausgänge der Universität. Darauf allgemeines Toben, Alles drängte sich in den Garderobenraum, um die Pelze zu holen. Plötzlich stehen den Studenten dort gegenüber der Ober-Polizeimeister, General Gresser, und der Kurator der Universität, Dmitrijew. In der Garderobe befindet sich ein Anschlag: „Jedem nicht zur Universität Gehörigen ist der Zutritt untersagt!" Darauf hin rufen verschiedene Studenten: „Fremde hinaus! Polizei hinaus! Gresser hinaus! Wer hat die Polizei hierher gerufen?"

General Gresser antwortet (angeblich), der Kurator habe polizeiliche Hülfe erbeten. Dieser, ein kleiner, etwas ängstlicher Herr, retirirt (angeblich) hinter den General, der nun die Studenten ermahnt, sie sollten nach Hause gehen; aber einzeln hinausgehen, nachdem Jeder zuvor seinen Namen in eine am Ausgange der Garderobe aufgelegte Liste eingetragen.

Ein Theil thut dies; die Anderen lärmen dagegen. Die Hinausgegangenen sammeln sich wieder im Hof, respektive vor der Universität am Newaquai in größeren Trupps. Plötzlich erscheinen einige Kompagnien des finnländischen Regiments mit der Aufforderung an die Studenten, auseinander zu gehen. Dem Befehle wird auch sofort Folge geleistet.

Währenddem war der Rest der vor der Uni-

versität zurückgebliebenen (280) Studenten, die sich nicht fügen wollten, von der Polizei zwangsweise durch die hinteren Ausgänge der Universität nach der Pawlowschen Manege eskortirt worden. Paarweise wurde hier eine lange Reihe gebildet, immer zwei Studenten und zwei Gorodowois abwechselnd. Die Studenten rufen, in der Manege angekommen, sie hätten Hunger und Durst und wollten nach Hause gehen. General Gresser entgegnet: „Erstlich ist es zum freiwilligen Nachhausegehen jetzt zu spät, vor Allem aber sind die Namen zu nennen. Zu essen und zu trinken sollt Ihr übrigens bekommen.“ Der General läßt wirklich Thee und Weißbrod holen und vertheilen. Schließlich werden die in der Manege Eingesperrten bis auf 115, nach geschehener Namensnennung, entlassen, diese 115 aber (angeblich erst nach 10 Uhr Abends) als verhaftet abgeführt. (B. T.)

Provinzielles.

Stettin, 27. November. Der Stettiner Lloyd-Dampfer „Kätie“, Kapitän Petrowsky, welcher am 10. d. Mts., Nachmittags, von Newcastle abging, ist gestern Nachmittag nach einer glücklichen Reise in Newyork wohlbehalten angekommen. An Bord Alles wohl. — Damit sind denn auch wohl die Gerüchte beseitigt, die in letzter Zeit bereits über das Schicksal der „Kätie“ wieder auftauchten.

— Der Hochstapler, welcher unter dem Namen Föhri, Flohr rc. in verschiedenen Städten, so auch hier, Schwindeleien verübte, wurde, wie wir mitgetheilt, in Inowraclaw wohnhaft, entfloh daselbst jedoch schon nach einigen Tagen. Er verübte demnächst am 14. d. Mts. eine gleiche Schwindelei in Züllichau, wo er eine Hotelwirthin um 400 Mark betrog und dann verschwand. Nach einem hierher gelangten Telegramm ist der Hochstapler vorgestern in Kottbus festgenommen und nach Inowraclaw zurücktransportirt. Seine Persönlichkeit ist als die des Tischler Karl August Tornack aus Nittckendorf bei Jüterbogk festgestellt.

— Am 25. d. Mts. fand eine Versammlung der hiesigen Mitglieder des List-Klub zur Konstituirung des sozialen Friedensgerichts behufs Verhütung gerichtlicher Schuldklagen, Pfändungen, Konkurse und Subhastationen statt. Nachdem der Vorsitzende die Nothwendigkeit einer systematischen Vermehrung und Sicherung der Nahrungsquellen und speziell die Nothwendigkeit der Aufhebung der systematischen Abschlachtung wirthschaftlicher Existenzen dargelegt, fand die Wahl von 8 Vertrauensmännern, vorläufig auf eine dreimonatliche Probezeit statt, welche mit dem Geschäftsführer zusammen das soziale Friedensgericht bilden. Es kann nunmehr die Erledigung der Interventions-Anträge stattfinden, welche nach Mittheilung des Vorsitzenden bereits in ansehnlicher Anzahl und großer Dringlichkeit einliefen.

— Als heute Morgen der Fischermeister Ferdinand Fischer vom Fischen zurückkehrte, bemerkte er beim Uebersetzen vom Bleichholm im Wasser einen Mann mit dem Elemente kämpfend. Trotzdem demselben bereits von anderer Seite durch Stangen und Stricke Hülfe geleistet wurde, gelang es jedoch erst dem rc. Fischer, den Mann, bereits ziemlich erstarrt, vom Ertrinken zu retten.

— Gestern Nachmittag wurde in einer Strohmiete des Gutes Alt-Torney eine unbekannte Frauensperson krank und obdachlos aufgefunden; dieselbe gab an, Anna Marie Elise Krüger zu heißen und in Bredow wohnhaft zu sein. Sie will am 21. d. M. von zwei unbekannten Männern angefallen und in die erwähnte Strohmiete geschleppt worden sein, dort sollen ihr dieselben 37 Mark, einen Korb und einen Mantel gestohlen haben. In wie weit sich diese Angaben bestätigen, muß die eingeleitete Untersuchung zeigen. Die Frauensperson ist im Krankenhause untergebracht.

— Vorgestern Abend bemerkte der Kriminalschutzmann Westphal auf der großen Wollweberstraße die verw. Steinsetzer Marie Schwarz, geb. Richert, mit ihrer Schwester, der verw. Komtoirbote Karoline Brunn, geb. Richert. Da dem Beamten die Erstere als alte Ladendiebin bekannt war, verfolgte er Beide und gelang es ihm auch, dieselben bei Diebstählen abzufassen und festzunehmmen. In ihrem Besitz befanden sich eine Menge Waaren, die aus verschiedenen Geschäften gestohlen waren. Die Schwarz ist bereits sehr oft, darunter mit 20 Jahren Zuchthaus, bestraft und erst seit 3 Wochen aus dem Zuchthaus entlassen.

— Am 24. d. M. Nachmittags glitt der Arbeiter Johann Treptow vor dem Berliner Thor beim Schneeabladen aus, fiel vom Wagen und erlitt eine Verrenkung des linken Ellenbogengelenks, in Folge welcher er im neuen Krankenhause aufgenommen werden mußte.

— Vorgestern Vormittag entstand in einer Breitestraße 11, 2 Treppen hoch belegenen Kinderstube dadurch ein kleiner Brand, daß ein Dienstmädchen neben dem geheizten Ofen ein Bettstück aufgehängt hatte, welches von der Flamme ergriffen wurde und ein Oberbett und 2 Kopfkissen in Brand setzte. Die Gefahr wurde ohne Hülfe der Feuerwehr beseitigt.

— In der kleinen Reglitz beim Blockhause wurde gestern die Leiche eines anscheinend dem Schifferstande angehörigen, etwa 18—20 Jahre alten unbekannten Mannes aufgefunden, welche mindestens schon 4—5 Wochen im Wasser gelegen hatte.

— Es gereicht uns zur besonderen Freude abermals einen Sieg der deutschen Industrie und gerechte Anerkennung deutschen Fleißes und deutscher Kunstfertigkeit auch im Auslande konstatiren zu können. In den Monaten August bis November d. J. fand bekanntlich in Paris eine internationale Kunstausstellung statt. Alle Ausstellungs-Objekte wurden einer genauen und strengen Prüfung unterzogen und nur solche zugelassen, welche einen wirklichen künstlerischen Werth besaßen. Für photographische Portraits war z. B. die Bedingung vorgeschrieben, daß dieselben von hervorragendem künstlerischen Werth, sei es durch ihre Stellung oder Beleuchtung, sei es durch ihren Faltenwurf oder Tracht, sein mußten. In Folge dieser schwierigen Bedingung und der strengen Handhabung der Jury weist denn auch der Ausstellungs-Katalog nur die Namen von 58 Photographen auf, darunter den des Hof-Photographen Julius Braatz zu Stettin. War es an und für sich schon eine Ehre, überhaupt zu dieser Ausstellung zugelassen zu werden, so wurde dieselbe für Herrn Braatz noch dadurch bedeutend erhöht, daß die von ihm ausgestellten Photographien auf spezielle Anordnung des Abtheilungs-Dirigenten, Mr. Davannec, an hervorragender Stelle placirt wurden. Die „L'Industrie Nationale“ vom 20. November d. J. widmet den Photographien des Herrn Braatz eine ganze Spalte, der wir u. A. entnehmen: „Wir sind, inmitten der großen Menge der im Industrie-Palast ausgestellten photographischen Erzeugnisse, erstaunt gewesen über die ausgezeichnete Ausstellung des Herrn Braatz. Wenn wir die bewunderungswürdigen Resultate sehen, welche er erzielt hat, so wundern wir uns nicht über die Auszeichnung, welche ihm von dem Prinzen Friedrich Carl zu Theil geworden ist. Die Kunst des Photographen besteht nicht allein in der richtigen Vertheilung des Lichtes, damit die Schatten jene durchsichtige Tiefe erhalten und die Photographien zu wahren Gemälden machen, sondern der Photograph muß auch verstehen, die einzelnen Personen in natürlicher Weise und nach allen Regeln der Aesthetik zu gruppiren, damit der Beschauer nicht den Eindruck des Gezwungenen und des künstlich Gemachten erhält. Dies gerade ist das Talent, welches Herr Braatz im höchsten Grade besitzt und welches ihm den ersten Platz unter seinen Kollegen sichert. Nach einer weiter sehr lobend anerkannten Beschreibung der einzelnen Photographien, auf deren Wiedergabe wir leider wegen Raummangel verzichten müssen, schließt der Bericht mit folgenden Worten: „Nichts mangelt den Werken des Herrn Braatz. Das Ensemble, Wirkung des Lichtes, Papier, Format, kurz alles trägt dazu bei, ihn zu einen der ersten Photographen Deutschlands zu machen. Daß die ausgestellten Photographien prämiirt worden sind, bedarf wohl kaum noch der Erwähnung.

— Auf dem Gute Dobberpfuhl befindet sich in der Person eines alten und simplen Junggesellen ein Mensch, Namens Fritz, der, weil die Fütterung der Schweine und die Besorgung aller sonst noch für die Schweinezucht erforderlichen Arbeiten seine tägliche Aufgabe bilden, kurzweg von seiner Umgebung „Schweinefritz“ genannt wird. Derselbe hat sich im Laufe seiner Dienstzeit etwas über 100 Mark gespart. Seine Verwandten, dies wissend, wollen, als sie sich in Geldverlegenheit befinden, eine Anleihe bei ihm machen. Fritz aber, der von seinem mühsam ersparten Mammon, den er in seinem Kasten wohl verwahrt hat, sich nicht zu trennen, aber auch seine Bittsteller nicht abzuweisen vermag, sinnt auf einen Ausweg. Er findet denselben. Eines Morgens nämlich erhebt er ein Geschrei und theilt wimmernd mit, daß sein Kasten geöffnet und das darin aufbewahrt gewesene Geld gestohlen sei. Man findet den Kasten offen und um ihn herum die Sachen zerstreut liegend, welche in demselben ihren Platz gehabt hatten; das Geld fehlte. Die Polizeibehörde wird von dem Vorgefallenen in Kenntniß gesetzt. Der Gendarm kommt, Alles wird nachgesucht, auch Dieser und Jener in Verdacht genommen und verhört; aber nichts läßt sich ermitteln. Nach einigen Tagen kommt der Gendarm wieder, er will mit Schweinefritz sprechen, kann ihn nicht sogleich finden, fragt, sucht und ruft, bis Fritz endlich aus einem Loch des Schweinepalais den Kopf steckt, um zu sehen, wer Verlangen nach ihm trägt. Als er gewahr wird, daß es der Herr Gendarm ist, zieht er sich sofort scheu in seine Ecke zurück. Der Gendarm hat dies bemerkt, sucht eiligst zu ihm zu gelangen und findet nun unseren Fritz, auf den Knien sitzend und sein blankes Geld zählend. Natürlich ist gleich die bis dahin dunkle Geschichte klar und weiß man nun, wer der Dieb ist, nämlich der Bestohlene selber.

— In Pasewalk macht ein Neustrelitzer Händler jetzt große Aufkäufe in Heu, was den Landwirthen, die ihre Futtervorräthe für ihren eigenen Viehstand in vielen Fällen nicht verwerthen können, sehr zu statten kommt. Der Preis variirt je nach Qualität pro Zentner zwischen 1,50—1,75 Mark. Mehr als 3000 Zentner sind bereits abgenommen und per Bahn nach der Haller Gegend, wo die Heuernte nur dürftig ausgefallen ist, befördert.

☿ **Aus dem Rügenwalder Amte**, 23. November. In diesem Monat beging der Kantor Kusserow in See-Buckow sein 25jähriges Amtsjubiläum. Seine zahlreichen Schüler, welche in den verschiedensten Theilen der Provinz wirken, ließen es sich nicht nehmen, ihrem ehemaligen treuen Lehrer eine unerwartete Freude zu bereiten. Eine Deputation derselben überreichte ein werthvolles Ehrengeschenk und im Laufe des Tages erschienen die Vorgesetzten und Kollegen des Jubilars, um demselben ihre Glückwünsche zu überbringen.

Kunst und Literatur

„Aus den Memoiren einer Fürstentochter.“ Von Robert Waldmüller-Duboc. 289 Seiten mit einem Holzschnitt-Porträt der Prinzessin Amalie von Sachsen. Dresden. C. C. Meinhold & Söhne. In elegantem Einband 4 Mark.

Das vorliegende Memoirenwerk unterscheidet sich zu seinem Vortheil in vielfacher Beziehung von der großen Mehrzahl derartiger privater Aufzeichnungen. Die Aufzeichnungen sind für die eigene Erinnerung gemacht in der Zeit der Napoleonischen Kriege, von denen bekanntlich die sächsische Residenz und der sächsische Hof fast unablässig berührt wurden; dann die nahe verwandtschaftliche Beziehung des sächsischen Fürstenhauses zu den Höfen von Wien, München, Paris, Madrid, Florenz, Turin, Parma und Neapel, ein vielverzweigtes Verhältniß, durch welches fast jede Reise der Verfasserin zu intimen Berührungen mit Personen führte, die in der Geschichte eine mehr oder weniger belangreiche Rolle gespielt haben. Endlich — und dies macht sich als eine der liebenswürdigsten Seiten des Buchs bei dessen Lektüre je länger, desto mehr geltend — endlich lernt man in der Verfasserin, im Einklange mit ihren Bühnendichtungen, eine Persönlichkeit kennen, die durch ihren humanen und vorurtheilsfreien Sinn, durch ihre gute Laune, ihre Beobachtungsgabe, ihre Schlichtheit und daneben durch echte Frömmigkeit und Herzensgüte sich dauernd als ein Muster edler Weiblichkeit dem Gemüthe einprägt.

Mit Dank ist daher zu erkennen, daß König Albert den Wunsch des Verfassers, ein so anmuthiges Charakterbild nicht länger der Oeffentlichkeit vorenthalten zu sehen — ein nachahmungswürdiges Beispiel großsinniger Unbefangenheit — bereitwilligst gewährt hat. Und so steht denn zu hoffen, daß dies in historischer, kulturhistorischer wie rein menschlicher Hinsicht gleich anziehendes Buch als Weihnachtsgabe in vielen Familien willkommen sein wird. [320]

In der Verlagshandlung von Julius Niedner in Wiesbaden ist von der von W. O. von Horn begründeten **Volks- und Jugendbibliothek** als Fortsetzung erschienen Band 131—135:

Auf dem Wachholder. Eine rheinische Klostergeschichte aus dem Bauernkriege von Ottokar Schupp.

Joseph in Egypten. Ein Lebensbild von Ottokar Schupp.

Der Einarm oder der Zeitungsjunge von Hamburg von J. Bonnet.

Die Geschwister. Eine Geschichte aus den Schrecknissen des 30jährigen Krieges von J. Bonnet.

William Penn. Der Begründer des nordamerikanischen Staates Pennsylvanien. Ein Lebensbild von Hugo Oertel.

Mit je 4 Abbildungen. Preis pro Bändchen kartonirt 75 Pf., einzeln geb. 1 Mk. Alle 5 in einen Band geb. 4,35 Mk.

Das sind die rechten Büchlein für die Volksbibliotheken auf dem Lande, ebenso für Schülerbibliotheken. Sie sind alle fünf gleich gut, nur jedes in seiner Weise. Daß sie auch von den Alten gern gelesen werden, davon haben wir uns vielfach überzeugt. Sie seien dem deutschen Publikum bestens empfohlen. [323]

Elise Polko, A bouquet of english poëms, from garden and fields. Berlin, Eckstein Nachfolger. Die bekannte Verfasserin bietet uns hier eine Sammlung der schönsten englischen Dichtungen, welche sie mit großem Geschicke und feinem Gefühle ausgesucht hat. [333]

Vermischtes.

— Einem unserer pommerschen Leser verdanken wir wiederum nachstehendes selbstverfaßtes Gedicht:

Dat Theerstriken.

Tau sienen Schäper seggt Buer Klack:
„Hei sall frisch theeren dat Schaapstalldack,
Nähm hei dat Theerfatt man hervör,
Et steit dicht bi dei Kökendör.“

„Ja, Herr“, seggt Hans, dei Schäperknecht,
„Dat is mit hüt ok grad so recht,
Dei Schaap könen wi nich ruterdrieben,
Dei möten doch inn' Stall ja blieben.“

Dorup nu geiht hei ut dei Dör
Unn halt sich all dat Tügs hervör,
Mit Ledder, Quast unn Fatt beschwert,
Kümmt hei tau'n Schaapstall unversehrt.

Dei Ledder sett't hei an den Stall,
Unn stigt up't Dack, wie hei ja sall,
Unn fängt nu fix an, antautheeren,
Unn dick dat Plaaster uptauschmeeren.

Dat güng ein' Wiel ok schlank unn goot,
Dat uptheert Flack wier all so groot,
Dat Hans nu kiekt int Fatt herin,
Ob ok noch noog dorin mücht sinn.

Doch, as hei nu will wieder theeren,
Kann plötzlich hei sien Fell nich wehren
Vör dusent Immen, dei em umschwarmen,
Unn licken den Theer af ohn Erbarmen.

Hans leit vör Schreck den Theerquast stahn,
Hei mücht gor nich ant Werk miehr gahn,
Unn rings ümm dei Uhren em summen dei Imm,
Sien Lage dei was ok gar tau schlimm.

„Herr“, röpt hei, all so vähl hei kann,
„Komt rasch tau Hülp mi armen Mann,
Dei Immen fräten Theer und Dack
Unn spälen mi grooten Schabernack.“

Dei Buer stünn just vör dei Dör,
As Hans em süng sien Klaglied vör.
„Wat, Hans“, röpt hei, „is hei verrückt,
Dat em dei Imm den Theer aflickt?“

Doch kum het hei dat Wurt herut.
Steckt em ein Imm all up dei Schnut,
Unn wunderbor süht hei up Stund,
Dat Theer dei Imm'n nich ungesund.

Do kümmt ok all sien Fru to lopen,
Unn fängt gefährlich an, to ropen:
„Wat, striken ji Sirup up dat Dack?
Dat Theerfatt steiht ja noch int Fack.“

Do kickt nu Hans ganz jämmerlich,
Dei Buer kratzt an'n Brägen sich,
Doch sien Fru is resolvirt,
Het furts dei Straf' em taudiktirt:

„Wiel ji stats Theer mit Sirup schmeert,
So wart das Ding nu umgekehrt,
Wo sünst ji Sirup kreegt ant Eten,
Da söll ji nu den Theer tau freten.

— (Das Lachen.) Ein älterer englischer Philosoph sagt in einem Traktat über das Lachen: Der Offene und Freimüthige läßt, wenn er lacht, den Selbstlauter a vortönen, der Phlegmatiker e und i. A mit o verbunden bezeichnet Freigebigkeit und Dreistigkeit. E mit u giebt den Geizhals und Heuchler zu erkennen. Personen, von denen die eine a und o, die andere a und i beim Lachen hören lassen, sympathisiren mit einander und können, falls sie zweierlei Geschlechts sind, gute Eheleute werden. Dicke Leute lachen mehr als magere. Dem Nielachenden geht man aus dem Wege. Inneres Lachen bezeichnet Bosheit.

— In einem sächsischen Gymnasium wurden vor Kurzem mehrere Primaner des Internats in ihrem Zimmer von dem visitirenden Direktor bei dem verbotenen Kartenspiel ertappt. Der Rektor trat unbemerkt hinter den einen Primaner, der gerade ein recht schlechtes Blatt hatte. „Was thun Sie da mit den Karten?“ fragte der Rektor. Der Primaner, der die Stimme seines gestrengen princeps omnium nicht erkannte, antwortete mit Seelenruhe: „Da passe ich!“ Man kann sich die gegenseitige Verblüfftheit denken, als die Szene Allen klar wurde.

— Ein Feuerruf, der Sonnabend Abend gegen 11 Uhr in der Villa Kolonna während der Produktion der Athleten Voßberg und Lepps von der Bühne herab ertönte, erregte kolossale Aufregung in dem sehr zahlreich anwesenden Publikum, das nach den Ausgängen drängte, welche von Polizeibeamten besetzt waren, die Niemanden hinausließen, weil sich alsbald herausstellte, daß gar keine Gefahr vorhanden war. Auf den Ruf war Lepp sofort von der Bühne abgetreten, um sich von der Sachlage zu überzeugen. Er kehrte bald zurück, und gab die Nachricht, daß Feuer nicht ausgebrochen sei. Das Publikum beruhigte sich indeß erst, nachdem der Besitzer des Etablissements von der Bühne herab die gleiche Versicherung gab.

Telegraphische Depeschen

Bremen, 25. November. Die Rettungsstation Neuharlingsiel der deutschen Gesellschaft für Schiffbrüchige telegraphirt: Am 15. November sind von der deutschen Brigg „Königin Elisabeth“, Kapitän Rieck, gestrandet in den Nordergründen von Spiekeroog, mit Holz von Pillau nach Wilhelmshaven bestimmt, acht Personen durch das Rettungsboot „Frauenlob“ der Station Neuharlingsiel gerettet worden. Das Boot war fünf Stunden unterwegs.

Köln, 25. November. Der Rhein ist noch stark im Steigen begriffen. Der Wasserstand beträgt jetzt 825 Ctm., während der höchste Wasserstand am 14. März 1876 876 Ctm. betrug. Die Schifffahrt und der Uebergang über die Schiffbrücke ist eingestellt. Das Steigen der Mosel, des Neckar und des Main läßt ein weiteres Steigen des Rheins befürchten.

Köln, 26. November. Die Rheinhöhe beträgt gegenwärtig 848 Ctm., das Wasser ist noch langsam im Steigen begriffen. Der rechtsrheinische Bahnverkehr ist auf der Strecke Troisdorf-Niederlahnstein unterbrochen, die Eilzüge nach Holland werden über die linksrheinische Bahn geleitet. Auch die Mosel steigt neuerdings wieder.

Wien, 26. November. Wie der „Neuen freien Presse“ aus Kattaro gemeldet wird, sollen in Skutari einige Häupter der Miriditen auf Befehl des dortigen Vali verhaftet worden sein. Vier Nizam-Bataillone sind von Janina nach Skutari kommandirt.

Paris, 25. November. (Post.) Nach dem „Memorial Diplomatique“ hat Lord Dufferin sich gegen die Einberufung der Notablen-Kammer in Egypten ausgesprochen. Die englische Regierung hält andererseits die Fortsetzung des Prozesses gegen Arabi gegenwärtig für unnöthig, will jedoch dessen Internirung in Malta als administrative Maßregel.

Der päpstliche Nuntius Renda empfing heute Nachmittag das diplomatische Korps zur üblichen Vorstellung desselben.

Der deutsche Gesandte in Madrid, Graf zu Solms-Sonnenwalde, ist auf der Durchreise hier eingetroffen.

Dublin, 26. November. Drei Mitglieder der geheimen Polizei wurden gestern von Feniern mit Revolverschüssen angegriffen. Ein Polizist wurde getödtet, ein anderer Polizist erwiderte das Feuer und verwundete einen Fenier sehr erheblich, die beiden anderen Fenier wurden festgenommen.

Rom, 26. November. (D. M.-Bl.) Das Eintreffen des russischen Ministers Baron von Giers hierselbst steht am Mittwoch zu erwarten.

Das Demissionsgesuch, welches Blanc, der Unterstaatssekretär der äußeren Angelegenheiten, eingereicht hat, ist definitiv angenommen.

Drei hiesige Blätter, die „Lega della democrazia“, der „Dovere“ und die „Capitale“ sind heute konfiszirt worden wegen Veröffentlichung eines Briefes, in welchem der sozialistische Abgeordnete Costa auseinandersetzte, weshalb er trotz seiner republikanischen Gesinnungen den vorgeschriebenen Eid der Abgeordneten auf die Verfassung leistete.

Kairo, 25. November. (Meldung der Agence Havas.) Einer Depesche aus dem Sudan zu Folge wäre der falsche Prophet zernirt; es gehe sogar das Gerücht, daß er gefangen gekommen sei.

Aus unserer Zeit.

Roman von Theodor Küster.

25)

Diese Worte klangen jetzt in seinem Ohre wieder! wie hatte er damals Marie hart und berechnend gescholten in seinem Schmerz um ihren Verlust! Die langen, seitdem vergangenen Jahre hatten ihm oft andere Gedanken gebracht, er hatte sie dann weniger verdammt; die Stunden seines jungen Liebesglücks waren ihm die theuersten in seinem Leben gewesen, er selbst war inzwischen ein ernster, abgeschlossener Mann geworden, der die Welt jetzt ganz anders wie ehedem beurtheilte, die Frauen floh und keine andere Liebe mehr suchte.

Mit ruhiger, resignirter Zärtlichkeit dachte Robert Thiemer nun schon seit langer Zeit an Marie nur als an die Gattin eines Andern; er mied ein Zusammensein mit ihr und doch war er glücklich, von ihr zu hören, sie in seiner Nähe zu wissen. Einen schweren Kampf hatte er zu bestehen, als er die Botschaft erhielt, daß sie für immer aus der Heimath scheiden, das Weltmeer zwischen sie und ihn treten werde.

Sein Herz drängte ihn, zu ihr zu eilen, ihr zu gestehen, wie heiß und innig er sie noch immer liebe, ihr zuzuflüstern: „Sage Dich los von dem Gatten, den Du nicht liebst, und werde mein Weib!“ Doch auch diese Idee verwarf und schwere Stunden verbrachte er; seine Ehre, sein Stolz empörten sich gegen einen solchen Schritt. Wußte er doch nicht einmal, ob sie ihn liebe! Und dann war ja doch auch Feodor Gruner der Vater ihres Sohnes und — würde er in eine Trennung seiner Ehe mit Marie willigen, um sie für einen Andern freizugeben?!

Einige Tage waren so im Schmerz und inneren Kämpfen vergangen. Wie oft hatte Doktor Thiemer die wenigen, geschäftsmäßig stylisirten Zeilen von Marie's Hand gelesen! Es hatte ihn gekränkt, daß sie nicht mehr Worte für ihn gehabt — er hätte nicht vermocht, so ruhig und kalt an sie zu schreiben, wie sie es an ihn gekonnt, und darum auch hatte er, ohne ihrer nur zu erwähnen, ohne Gruß an sie die Antwort auf ihren Brief an Herrn Raimond selbst adressirt.

Kurz nach Feodor Gruner's Abreise mit Frau und Kind von Breitenborn war Robert Thiemer bei seinen Eltern gewesen; dort hatte er Frau von Brand getroffen und diese ihm mitgetheilt, daß nach einem soeben erhaltenen Briefe Gruner mit Frau und Kind am folgenden Tage an Bord der „Sphinx“ die Reise über's Weltmeer anzutreten beabsichtige. Und nun war die Nachricht eingetroffen von dem Untergange desselben Schiffes, und der Tod der Frau, die er so innig und uneigennützig geliebt, mußte den bestätigenden Telegrammen zufolge für ihn zweifellos sein.

Tiefes Mitleid, unendlicher Schmerz erfüllten ihn, wenn er an Marie dachte: wie froh, wie hoffnungsreich hatte sie dem Leben entgegengeblickt als junges, schönheitstrahlendes Mädchen, und welch' traurig-elendes Loos war ihr nun geworden, wie so schlecht hatten jene glänzenden Aussichten sich erfüllt! . . . .

Einige Stunden blieb der Advokat mit seinem Schmerz allein, dann raffte er sich auf und fuhr nach Breitenborn. Er wollte langsam und schonend Frau von Brand vom Untergang der „Sphinx“ unterrichten, damit sie nicht wie er unvorbereitet von der Schreckensbotschaft betroffen würde, auch war es ihm ein Bedürfniß, mit Menschen über Marie und deren trauriges Schicksal zu reden, welche die Verunglückte geliebt und gekannt. Er reiste direkt nach Breitenborn, ohne vorher seine Eltern aufzusuchen.

Frau von Brand empfing Dr. Thiemer sehr erfreut; sie liebte und achtete den Sohn ihres Pfarrers, den sie von seiner Kindheit her kannte, sehr.

„Das ist schön, lieber Doktor, daß Sie mich einmal besuchen!“ rief sie, ihn empfangend. „Wie geht es denn im Pfarrhaus?“

„Ich weiß es nicht, gnädige Frau,“ erwiederte Doktor Thiemer, „denn ich komme direkt aus der Stadt zu Ihnen!“

Der große Ernst in seinen Zügen verrieth Frau von Brand sogleich, daß etwas ganz Besonderes ihn zu ihr führen müsse.

„Sie sind so ernst, lieber Doktor, was haben Sie mir zu sagen oder zu verbergen? Ist irgend ein Unglück geschehen? Fast muß ich es glauben, da Sie so bewegt, so ergriffen aussehen.“

Er nickte still und seufzend strich er mit der Hand über die Stirn; dann sagte er langsam:

„Ein großes Unglück, gnädige Frau!“

„Betrifft es mich? Sprechen Sie, Doktor, was ist geschehen?“

Doktor Thiemer nahm das verhängnißvolle Zeitungsblatt aus der Tasche und erwiederte traurig:

„Gruner, seine Frau und der Knabe, der kleine Max, befanden sich auf der „Sphinx“, wir glaubten sie schon glücklich drüben gelandet, und nun —“

Frau von Brand begriff, was geschehen, noch ehe er ausgesprochen oder sie einen Blick in die Zeitung geworfen hatte. Bleich, entsetzt blickte sie auf Thiemer, der ihr voll Trauer zunickte.

„Ja, gnädige Frau, die „Sphinx“ ist drüben nicht angekommen und —“

„Nicht angekommen?! Wo steht das? Lesen Sie mir vor, was die Zeitung berichtet!“ rief die alte Dame, unwillkürlich einen Halt an der nächsten Sessellehne suchend. Großer Gott! wenn sie umgekommen, alle Drei umgekommen wären! Entsetzlich, schrecklich wäre das!“

Die sonst so gleichmäßig ruhige Frau war ganz fassungslos geworden. Thiemer las ihr das Telegramm vor. Schmerzerregt rang sie die Hände und jammerte um Marie und den „süßen Knaben;“ sie konnte es nicht fassen, daß auch dieses Unglück sie treffen sollte.

„Alle, die ich liebe, sollen zu Grunde gehen!“ jammerte sie. „Nun habe ich Niemand mehr auf der Welt, der zu mir gehört, nicht einmal einen Erben für Breitenborn, nun das holde Kind todt ist!“

Robert Thiemer saß still da und starrte vor sich hin. Frau von Brand wußte es wohl, daß er einst Marie geliebt und nun schwer litt um sie. Sie sah eine Thräne in den Bart des trauernden Mannes fallen. Tiefgerührt sagte sie:

„Auch Sie leiden schwer, Doktor, unter diesem Schlag! Wie anders hätte Alles werden können, wenn sie es gewollt! Allein ihr Verhängniß fügte es so, wie es gekommen ist: sie ist die Tochter einer Breitenborn, und wir Breitenborns sind Alle unglücklich geworden! Schade um sie alle Drei! Wie glücklich hätten sie werden können, hätte Marie meinen Rath befolgt! Es wollte mir nicht in den Sinn, als es hieß: übers Meer! Arme Frau! auch ihr ist es unendlich schwer geworden; sie hatte keine Sympathie für die neue Welt, die sie ja auch nie erreichen sollte.“

Sie saßen Beide noch lange zusammen und sprachen von den in so trauriger Weise ums Leben Gekommenen, sie klammerten sich noch an die schwache Hoffnung an, daß doch vielleicht Einzelne gerettet sein könnten und unter diesen möglicherweise sich Gruners befänden. Gegen Abend erst brach Robert auf, um zu seinen Eltern nach dem Pfarrhause zu gehen. Es war dies ein Weg, auf welchem jeder Schritt die schmerzlichsten Erinnerungen in ihm wachrufen mußte. Wie oft war er ihn mit dem schönen, lebensfrohen Mädchen gegangen und wie manches Wort fiel ihm ein, daß sie zu ihm gesprochen, wenn sie hier an seiner Seite ging, mit ihm scherzte und sich mit ihm neckte, während Frau von Brand's schöne, kranke Tochter, damals schon den Todeskeim in sich tragend, neben ihnen ging. Wie innig hatte Marie damals die arme Kousine bedauert: hätte sie geahnt, daß Jene die Glücklichere der Beiden gewesen!

Langsam ging er dem Vaterhause zu, der Weg war ihm länger geworden denn je; der starke, kräftige Mann fühlte sich ermüdet, geknickt durch die Wucht der Ereignisse, durch Leid und Seelenpein. Erschöpft kam er endlich im Pfarrhause an.

Der ihm besorgt entgegentretenden Mutter erzählte er, was geschehen. Einmal schon hatte er an ihrer treuen Brust um Marie geweint, so flossen denn auch jetzt seine Thränen um sie. Ruhig, sanft sprach sie ihm zu und tröstete ihn wie sie es gethan, als er noch ein Kind war. Sein Vater war auf einem Krankenbesuch im Nachbardorfe abwesend.

Plötzlich rasselte ein Wagen in den Pfarrhof.

„Das kann der Vater noch nicht sein,“ sagte die Pastorin; „er ist ja seit kaum einer halben Stunde fort. Wer mag denn da so spät noch zum Besuch kommen?“

Börsen-Bericht.

Stettin, 25. November. Wetter regnig. Temp. + 6° R. Barom. 27" 11"'. Wind W.

Weizen ruhig, per 1000 Klgr. loko gelb. 167—174, weiß. 167—176, geringer 152—162 bez., per November 178,5 bez., per November-Dezember 174 Gd., per April-Mai 179 bez., per Mai-Juni 179,5 Bf. u. Gd, per Juni-Juli 181 Gd, 182 Bf.

Roggen etwas matter, per 1000 Klgr. loko inl. 125—132, geringer 117—122 bez., per November 136,5 bis 135,5 bez., per November-Dezember 135,5—135 bez., per April-Mai 134,5 bez., per Mai-Juni do.

Gerste matt, per 1000 Klgr. loko Oderbr. u Märk. 117—122, geringe 105—115, feine Qual. 138—155 bez.

Hafer matter, per 1000 Klgr. loko pomm. 115—125.

Winterrübsen unverändert, per 1000 Klgr. loko per April-Mai 289 Bf.

Rüböl unverändert per 100 Klgr. loko ohne Faß bei Kl. 65 Bf, per November 63,5 Bf., per April-Mai 64,75 Bf., per September-Oktober 60,5 Bf.

Spiritus wenig verändert, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 52 bez., per November 52,2—52 bez, per November-Dezember 51,8—51,7—51,9 bez., per April-Mai 53,8 Bf. u. Gd., per Mai-Juni 54,3 Bf. u. Gd.

Petroleum per 50 Klgr. loko 8 tr bez.

Landmarkt. Weizen 160—175, Roggen 125—130, Gerste 120—125, Hafer 115—125, Erbsen 160—180, Kartoffeln 45—51, Heu 1,5—2,5, Stroh 12—15.

Pleschen, in der heiligen Adventszeit.

„Siehe! ich stehe vor der Thüre und klopfe an.“

So lautet mein an- und fürsprechendes Wort, hinter mir stehen 88 unglückliche, meist verwaiste und gefallene Kinder, sowie mehre kranke Wittwen, für die ich bete und sorge. Sie wagen es nicht, selbst anzuklopfen, aber da haben sie mich erwählt, denn sie meinen, daß mein Wort von den Lippen Gottes genommen, von Oben eine besondere Kraft empfange, Herzen zu wecken. Bisher habe ich dies vor jedem Weihnachtsfeste thatsächlich erfahren. Bald wird die Sonne Gottes das Fest der Christenheit auf ihren Flügeln zur Erde tragen; die ganze Kinderwelt erwartet dasselbe nicht blos fröhlich, sondern auch selig in Hoffnung. Wie viel elterliche Liebe wird ihre Kinder beglücken; von meinen Kindern ist ein großer Theil **nie** einmal von einer elterlichen Hand gesegnet, von einem elterlichen Auge angeblickt und von einem elterlichen Herzen geliebt worden. Erst meine stillen Liebes-Anstalten, ein Rettungshaus für Knaben und eins für Mädchen, ließ meine Kinder die erste Liebe empfinden. Die stillen Kinderblicke ruhen jetzt auf mir und fragen: Wer wird uns armen Kindern einen Weihnachtstisch bereiten, so daß auch wir an der allgemeinen Freude einen Antheil haben werden? Da antworte ich immer, um kleine Sorgen zu zerstreuen und einen Lichtstrahl der Hoffnung in die Herzen zu führen: „Seid getrost und unverzagt, die ihr des Herren harret, machet eure Seele still zu Gott, der da hilft, denn bis hierher hat der Herr geholfen“.

Getrost lasse ich dieses Wort für meine Kinder und Wittwen, die ich als 76jähriger Greis liebe und pflege, in die bekannte und unbekannte Welt hineingehen. Ein Engel des Segens wird es begleiten und seine Stätte finden lassen.

Der evangelische Pfarrer und Anstalts-Vorsteher.
Strecker.

Stadtverordneten-Versammlung.

Am Dienstag, den 28. d. M., keine Sitzung.
Stettin, den 25. November 1882

Dr. Wolff.

Eisenbahn-Direktionsbezirk Berlin

Die Schornsteinreinigungs-Arbeiten in den Bahngebäuden von Stettin Zentralgüterbahnhof excl. bis Wärterhaus Nr. 167 bei Stargard incl. sollen in Submission vergeben werden und sind versiegelte Offerten, mit entsprechender Aufschrift versehen, bis zum 29. d. M. an uns einzureichen.

Bedingungen und Offerten-Formulare sind von dem Bureau-Vorsteher Kersten hier gegen franko Einsendung von 75 ₰. zu beziehen.

Stettin, den 21. November 1882.

Königliches Eisenbahn-Betriebs-Amt
Berlin-Stettin.

Bekanntmachung.

Durch Gemeindeverordneten-Beschluß vom 13. Mai d J. soll die hiesige Gemeinde-Ablage von der bisherigen Stelle an die südliche Grenze des Etablissements „Arthursberg“ verlegt werden.

Ferner soll der bisherige Zugangsweg eingehen und an einer andern Stelle angelegt werden.

Auf Grund der Bestimmungen des § 7 des Gesetzes vom 2. Juli 1875, betreffend die Anlegung von Plätzen und Straßen, liegt der bezügliche Plan auf die Dauer von 4 Wochen vom 27. d. M. ab in den Wochentagen Vormittags von 9 bis 12 Uhr und Nachmittags von 3 bis 5 Uhr in unserer Registratur zu Jedermanns Einsicht offen.

Einwendungen gegen dies Vorhaben sind während der angegebenen Zeit bei uns anzubringen.

Bredow, den 24. November 1882.

Der Ortsvorstand.
Wolff.

Verloosung

3. Besten des Grabow'er Kirchbau's.

Genehmigt vom Königl. Oberpräsidium.

Hauptgewinn:

Ein Pianino im Werthe v. 900 M.,

angekauft bei dem Kommissionsrath Herrn Wolkenhauer in Stettin.

Ferner:

Nähmaschinen, Herren- u. Damen-Uhren, Regulateure, | **Teppiche, Tisch- u. Hänge-Lampen, Ampeln,**

sowie Gebrauchs- u. Luxusgegenstände verschiedener Art.

Loose à 50 ₰ sind zu haben in **Stettin** bei den Herren: Rob. Th. Schröder, Kaselow, Frauenstr. 9, Th. von der Nahmer, Roßmarktstr. 17, O. Brandner, gr. Domstr. 8—9, Franz Wittenhagen, Breitestr. 7, Katter, Roßmarkt 11, Simon, kl. Domstr. 21, Grunwald & Noack, Königstr. 1, R. Döring, Schulzenstr. 2, Ferdinand Winguth, Breitestr. 8, A. Bannasch, Lindenstraße 3b, C. Stocken Nachfolger, große Lastadie 53; Aug. Höpfner, kl. Oderstr. 20, in **Grünhof:** C. Bannasch, Heinrichstr. 11; in **Westend:** Sessinghaus, Alleestr. 84; in **Pommerensdorf:** Restaurateur Tetzlaff, Hellmuth Schmidt, Pommerensstr. 11; in **Grabow a. O.:** Buchbinder Heydemann, R. Kukahn, Leistner, Gießereistr. 32, H. Korth, Schulstr. 2, Lindenau, Burgstr. 1, Buchdruckereibesitzer Lentz, Lindenstr. 4, Schulz, Gießerei-Straße 9.

Ruhig strich sie dem Sohne das wirre Haar aus der Stirn und sagte freundlich:

„Wer es auch sei, Robert, trage Deinen Schmerz wie ein Mann und laß ihn Dir nicht ansehen.“

Laut klopfte es an die Thür und dem kaum gesprochenen „Herein!“ folgte erregt die Herrin von Breitenborn, einen Brief in der Hand; sie ging direkt auf Doktor Thiemer zu, überreichte ihm denselben und sagte:

„Lesen Sie, Robert!“

Dann ließ sie sich in den nächsten Sessel sinken. Der Brief kam aus England, aus Southampton, und war in englischer Sprache geschrieben, deren Frau von Brand nicht mächtig war. Robert verstand Englisch und deshalb war sie ihm nachgefahren, da der Brief, kaum nachdem er sie verlassen, angelangt. Ein Brief aus England, an sie gerichtet, konnte ja doch nur irgendwelche Nachricht bringen, die mehr oder weniger auf Grunners Bezug hatte, die sie beweinte.

Hastig hatte der Advokat die Zeilen durchflogen, seine Hand zitterte und seine Wangen färbten sich höher.

„Marie, Frau Gruner, ist gerettet!“ rief er erschüttert und freudig zugleich; „aber krank, sehr krank, sie liegt in Southampton im Hause eines Arztes, desselben, welcher diesen Brief an Sie, gnädige Frau, geschrieben. Gruner und sein Sohn sind mit umgekommen.“ fuhr er weiter lesend fort.

„Das arme, liebe Kind!“ jammerte Frau von Brand. „Und mein Erbe, auf den ich so große Hoffnungen gebaut! Aber auch Grnner selbst thut mir herzlich leid. Arme Marie! welch' eine grausame Prüfung für ihr Mutterherz! Doch danken wir Gott, daß sie wenigstens gerettet ist!“

„Der Arzt in Southampton,“ fuhr Thiemer fort, „findet Frau Gruner's Zustand noch sehr bedenklich und ersucht einen ihrer Angehörigen, nach dort zu kommen.“

Frau von Brand war rathlos. Sie selbst war Marie Gruner's einzige Verwandte; wie gern wäre sie an deren Krankenlager geeilt, doch sie fühlte wohl, daß dies nicht so leicht sei, auch fehlte es ihr an jeder Kenntniß der englischen Sprache und allein hätte sie um keinen Preis die weite Reise in ein ihr so gänzlich fremdes Land unternommen. Seit undenklichen Zeiten hatte sie Breitenborn nicht verlassen, wußte sich unter fremden Verhältnissen nicht zu helfen und doch drängte es sie, Marie zu Hülfe zu eilen!

Die so unerwartete Nachricht hatte Robert Thiemer neubelebt: Marie war gerettet! Krank und elend, hülf- und rathlos lag sie da im fernen Lande, aber die Hülfe. die Freundschaft, um nicht mehr zu sagen, konnten ihr ja jeden Augenblick nahe sein und zu Theil werden. Er sah die Rathlosigkeit der Herrin von Breitenborn und rasch entschlossen sagte er:

„Gnädige Frau, die Gerichtsferien beginnen so wie so in nächster Woche und ich bin schon jetzt hier entbehrlich, Nichts hindert mich, Sie, falls Sie es wünschen, morgen bereits nach England zu begleiten, Ihnen dort zur Seite zu stehen und in allen Dingen behülflich zu sein.“

Frau von Brand reichte ihm die Hand und erwiederte warm:

„Das ist gut von Ihnen, Robert! Nun wohl, so wollen wir schon morgen abreisen.“

Der Advokat war einverstanden und Beide verließen bald das Pfarrhaus, um ihre Vorbereitungen zur Reise zu treffen. Frau von Brand kehrte nach Breitenborn zurück. Die sonst so ruhige Frau war ganz verwirrt und gewaltsam mußte sie ihre Gedanken sammeln, um die für die Zeit ihrer Abwesenheit nöthigen Anordnungen zu treffen. Es ward ihr unendlich schwer, Haus und Hof zu verlassen, doch Marie war ihre einzige Verwandte und befand sich krank und hülfsbedürftig in fremdem Lande: so mußte sie hin zu ihr, sie abholen und nach Breitenborn bringen, sobald sie soweit genesen, um die Reise unternehmen zu können, eine Aussicht, die der englische Arzt, in dessen Hause sie einstweilen geborgen, ja noch als zweifelhaft hingestellt hatte.

Nachdem sie auf dem Gute wieder angelangt, hatte die alte Dame ihre gewöhnliche Ruhe und Sicherheit zurückgewonnen und ihre Anordnungen waren kurz, zur Sache und energisch wie immer, wie man es von ihr nicht anders gewöhnt war. Ein Koffer war bald gepackt; mit Wehmuth blickte sie auf denselben, denn seit langen Jahren war er nicht gebraucht worden und stammte noch aus der Zeit, in welcher sie regelmäßig den Winter mit ihrem Gemahl in der Residenz zuzubringen pflegte. Und abgesehen von den ihr für die Reise nothwendigen Gegenständen packte Frau von Brand in die unergründlichen Tiefen des geräumigen Familienkoffers allerlei andere schöne Sachen, als selbst eingekochte Fruchtsäfte, alten, reinen französischen Wein und dergleichen, denn sie traute nicht den Händlern und hatte heillosen Respekt vor gefälschter Waare, welche sie einer Kranken nur unter großer Angst gereicht haben würde.

(Fortsetzung folgt.)